

350 Jahr Baumer Märt (1661-2011)

Die Pest und der Heiratsboom

Im Sommer 1629 wütet in der Kirchgemeinde Bäretswil zwischen Adetswil und dem Hörnli eine schaurige Pest. Gut 60% der Bevölkerung werden innert 3 Monaten auf den Gottesacker geführt. Von 1250 Einwohnern überleben gerade einmal 494 Personen. Die Generation des Dreissigjährigen Krieges ist Katastrophen erprobt. Wie reagieren die Menschen auf diesen Schicksalsschlag? Mit einem Heiratsboom: Alles, was irgend noch kann und mag, tut sich zusammen. Heirateten beim alten Bevölkerungsstand von 1250 Seelen jährlich 9 Paare, so werden im Pestjahr nach starker Dezimierung der Bevölkerung deren 35 eingeseget. Die Jahre 1630 und 1631 sehen nochmals 27 bzw. 16 Paare am Taufstein. Damit ist das Heirats-Potenzial erschöpft. Und dann kommen Kinder und Kinder und Kinder, die das leere Land wieder füllen. Weil an d Töss nur 30% statt 60-80% (wie in Bäretswil oder Wappenswil) der Bevölkerung wegstarb, ist hier für die Vermehrung eine breitere Basis da. So wächst zum Beispiel Lipperschwendi auf der Zelg von Wellenau rasch zu seinem stattlichen Dörfchen. Neu besiedelt werden in dieser Zeit auch die Höfe Chämmerli, Bächi, Hinterwis, Seewadel, Schlössli, Hürnentobel, Heiletsegg, Höchstock. Der Weiler Bauma mit seiner alten Mühle umfasst 4 Familien: Wirt Rüegg, Wagner Rüegg, Müller Lattmann und Schmied Egli. Schon 9 Jahre später (1638) wird gemeldet, unser Gebiet werde – sogar von Leuten aus dem Thurgau – mehr und mehr überschwemmt.

Bauma wird frühes Industriegebiet

Doch das ist erst d Anfang einer stürmischen Entwicklung. 150 Jahre später (um 1800) gehören Bauma, Bäretswil Fischenthal mit zu den bevölkerungsreichsten Gemeinden des Kantons Zürich. Wetzikon ist damals noch kleiner! Weil das Land die Bevölkerung kaum mehr zu ernähren vermag und jede Verkehrs-Infrastruktur fehlt, steht beim kleinsten

Fehljahr der Hunger im Haus. Diese Entwicklung im Oberland und an der oberen Töss ist möglich, weil hier Allmendland fehlt und sich die Gemeinden nicht oder nur schwach mit Einzugsgeldern schützen können. Die Vermehrung der Häuser ist überall gestattet. So wird unsere Gegend zum „Kolonisationsgebiet der Armen“ (Braun).

Als die Zürcher Verlagsindustrie ab 1700 haufenweise Baumwolle ins Oberland bringt, wird unsere Heimat (wie Schlesien oder das Wuppertal) zum früh industrialisierten Gebiet Europas (Heimindustrie, Proto-Industrialisierung). Es wimmelt von Leuten auf allen Höhen, Eggen und Krachen.

Bauma wird Gemeinde

Doch nun alles der Reihe nach: Im Jahr 1651 schliessen sich knapp 776 Seelen von 40 Höfen und Weilern zu einer eigenen Kirchgemeinde zusammen. Sie werden unterstützt von der Regierung, dem Kyburger Landvogt und den umliegenden Gemeinden. Auf dem Schuttkegel des Weissenbachs spendiert der Tannenwirt seine Pfefferminz-Wiese, und die Baumer bauten mit eigenen Händen ihr erstes Gotteshaus. Bauma nabelt sich von den Mutterkirchen Bäretswil und Pfäffikon ab. Vor allem mit der Hilfe von Bäretswil, das damals „gottlob gesäget und rych“ ist, kommt Bauma auch zu einem bescheidenen Gemeindegut. Landvogt Waser auf d Kyburg schaut mit gnädigen Augen zu seinen Untertanen in der neuen Gde. Da es keine Strassen gibt - man fährt ja mühsam durchs Tössbett herauf - gehört das Gebiet „underem Hürdnli“ zu den am meisten vernachlässigten Gegenden des ganzen Kantons.

Krautgarten, Flachs- und Hanfländli

Wovon leben die ersten Baumer in dieser frühen Zeit? Im Sommer vom Krautgarten vor d Stubenfenstern, im Winter von gedörrtem Obst, ferner von Milch, Käse und Anken, Korn und Haber. Jedes kleine Höflein hat sein Ächerli. (Der Anteil der völlig Besitzlosen ist im 17. Jahrhundert noch gering). Sogar auf dem Puurenboden am Schnebelhorn braucht es 4

Jucharten Acker, um zu überleben. Ab und zu heisst es im Zehntenverzeichnis des Pfarrers: „Hat ihn das Wetter geschlagen. Hat nichts ergeben“. Etwas besser geht es im milderen Saland mit seinen 3 kompakten Ackerzelgen.

Schon immer lag bei jedem Haus neben dem Krautgarten auch ein Flachs- oder Hanfländli. Den Flachs hat man im Winter oder an Regentagen zu Garn versponnen. Quasi ein zusätzliches Standbein! Noch heute erinnern Flurnamen der Gemeinde wie „In der Roos“, „Im Rösli“, „Rossacher“, „Rossweidli“, „Rosswisen“, „Rosenhügel“ und andere an dieses Gewerbe (Roos = Tümpel zum Einweichen von Flachs oder Hanf).

Auch die Armut wächst

Je mehr die Bevölkerung wächst, desto kleiner werden die Güter, desto wichtiger die Erträge des traditionellen Spinnrads. Die Armenverzeichnisse des 17. Jahrhunderts zeigen, dass für viele das Garnspinnen schon zur Haupteinnahmequelle geworden ist: So meldet der Baumer Pfarrer, die 40-jährige Tochter von Heinrich Rüegg sel. sei kränklich und nicht in der Lage, sich mit Spinnen zu ernähren; die arme Frau bitte um Schuhe und Strümpfe. Von einem andern heisst es, im Sommer sei er Tagelöhner, im Winter sei er mit Frau und Kindern am Spinnen, er habe ein Häuschen, ein Hanfländchen und ein wenig Acker, aber alles sei über und über mit Schulden beladen. Oder: Ein 19-Jähriger aus dem Fischenthal macht Zainen und Löffel. Er bringt es pro Woche auf 23 Batzen, wenn ihm jemand Holz zudient. Jörg Müller im Fischenthal ist 44, sie 46 und stark. Im Sommer lebt er mit seiner Familie im Tösswald in einer Hütte und fabriziert Holzkohle (Köhler); im Winter aber „spinnen sie alle“. So können wir uns ein Bild machen, wie die ärmere Hälfte der Bevölkerung lebte.

Kluge Gemeindeväter

Die ersten Gemeindeväter des jungen Baumer Gemeinwesens sind überaus hellichtig. Ich erwähnen nur zwei Schlüsselfiguren: Der erste heisst Richter *Conrad Rüegg* von Altlandenberg; er ist Vogtweibel, Besitzer

der Burggemäuers und erster Finanzvorstand der Gemeinde (damals kommen für dieses Amt nur die Reichsten der Gemeinde in Frage, da sie mit dem eigenen Vermögen für das Gemeindegut bürgen müssen); er schenkte zum Bau der Kirche nicht nur wertvolle Tugsteine, sondern auch den hohen Betrag von 115 Gulden. Die zweite Persönlichkeit ist der Tannenwirt *Heinrich Rüegg*, der in schlauer Voraussicht der Gemeinde seine Wiese vor dem Gasthof zum Bau der Kirche verehrte. Kaum ist die Gemeinde gegründet, bestürmen die beiden den Landvogt, die neue Gemeinde brauche einen Wochenmarkt, d.h. eine obrigkeitliche Bewilligung zur Vermarktung von Anken, Käse, Zieger, Korn oder Garn. Angesichts der besonderen Lage der Gemeinde ist sicher ein Bedürfnis für lokalen Handel vorhanden. Im Raum Saland liegen die Korn- und Haberzelgen; der obere Gemeindeteil gegen das Hörnli hin ist Hirtenland. Hier überwiegt die Produktion von Kälbern, Butter und Käse. Die zielstrebigen Baumer verlangen aber auch einen Frühlings- und Herbstmarkt. Der Jahrmarkt würde Leute aus den umliegenden Gemeinden anziehen und Geld an Töss bringen.

Man muss wissen, dass auf Zürcher Landschaft bis ca. 1830 freier Handel verboten ist. Nur Wald und Stäfa verfügen über einen obrigkeitlich bewilligten Dorfmarkt.

Auch der Landvogt meint es gut

Der Landvogt meint es gut mit d Baumern und ersucht in einem warmen Schreiben die Regierung um Bewilligung für einen obrigkeitlichen Wochenmarkt in Bauma. Er meint, so ein Wochenmarkt brächte gut und gerne einen Umsatz von 100 Gulden, auch ärmere Garnproduzenten kämen sicher an den Märt. Er habe mit dem Tannenwirt Rüegg schon gesprochen; der würde eine Zollwaage aufstellen, und der Weibel von Altlandenbergr könnte den Waagdienst übernehmen. Im folgenden Jahr schreibt der Vogt nochmals nach Zürich und berichtet, der Tannen-Wirt Rüegg rechne bei der Einrichtung eines Marktes mit deutlich mehr Umsatz. Er wäre bereit, auf eigene Kosten an seinem Gasthof einen Zoll-Schopf anzubauen, 3x6m gross, samt einer Waage. Das Zollhaus ginge nachher ins Eigentum der Gnädigen Herren von Zürich.

Bauma kommt zu seinem Markt (1661)

Ein Jahr später, 1661, bewilligt die der Zürcher Rat dem Kirchdörfli Bauma einen Wochenmarkt. Mit dem Erlass einer praktischen Marktordnung müssen Vogt und Stadt sogar noch pressieren, denn die Baumer haben mit dem Märt einfach angefangen, ohne noch lange zu warten. Der lange Weg vom oberen Tösstal zu den Gnädigen Herren in Zürich hat nicht nur Nachteile. In der Markt und Zollordnung von 1662, die fast identisch ist mit derjenigen von Wald, heisst es, die Regierung verbiete bekanntlich im ganzen Zürcherland jeden privaten Handel, Kauf oder Tausch bei einer saftigen Busse von 2 Mark Silber¹ - ausser auf den anerkannten Wochenmärkten, wozu jetzt neu auch Bauma gehöre.

Aller Anken, Zieger, Korn und Garn gehöre auf den Markt. Von jedem Pfund Garn sei 1 Pfennig Zoll zu erheben, für einen Ankenballen zu 10 Pfund 6 Haller² usw. Die Ankenballen (der kleinen Leute) bis 6 Pfund sollen zollfrei über den Tisch. Der Zoller soll das Zollgeld in eine Büchse legen. Bei Marktende gehöre die eine Hälfte dem Staat, die andere Hälfte ihm selber für seine Mühewaltung. Weiter heisst es: Der Käse müssen auch verzollt werden, dürfe aber ausnahmsweise bei den Käsehütten verkauft werden. Weiter: Korn von guter und schlechter Qualität dürfen in den Säcken nicht gemischt werden. Jeder Zwischenhandel und alle Profitmacherei, welche die Waren nur verteuern, ist verboten. Jeder muss seine Produkte persönlich verkaufen und dafür gradstehen. Wirte, Bäcker, Müller oder Sackträger dürfen keine Käufe vermitteln. Spekulation wird als unsozial taxiert und darum verboten.

Der Viehhandel steht der ganzen Eidgenossenschaft zollfrei offen. Nur Viehexporte nach Deutschland oder Italien unterstehen einem empfindlichen Zoll. Den Viehhändlern von Feldkirch ist d Besuch des Baumer Märt nicht gestattet.

Auch wenn Regierung zuerst nichts wissen will von einem Jahrmarkt, bürgern sich rasch zusätzlich zum Wochenmarkt ein Frühlings- und ein Herbstmarkt ein: je am 1. Freitag im April und Oktober, wie dies bis heute

¹ 1 Mark = ca. 230 Gramm

² 1 Haller = 1 Pfennig; 12 Pfennige = 1 Schilling; 20 Schillinge = 1 Pfund; 2 Pfund = 1 Rheinischer Gulden. 1 Batzen = 30 Haller.

der Fall ist. Ganz alles haben die Baumer freilich nicht über d Markt verkauft. 1762 klagt das Protokoll der Kirchenpflege, wie am Sonntag vor der Predigt Kirsch und Tresterwasser verkauft werde und „die Leut dann in der Kirch so jämmerlich aus dem Mund heraus stinkind, das man es nebed ihnen fast nit aushalten möge“.

Der erste Zoll und Waagmeister ist Weibel Heinrich Jucker ab der Eich/Wila. Nach 15 Jahren übernimmt das Amt der Baumer Tannenwirt Heinrich Rüegg. In ersten 50 Jahren halten sich die Marktumsätze in Grenzen, aber der Markt vermag sich zu halten. Ab 1720, als durch die Baumwollspinnerei immer mehr Volk und auch ein minimaler Wohlstand in die Region kommt, zieht der Markt an. Eine Zeitlang überflügelt der Baumer Märt sogar denjenigen von Wald.

Bauma wird wirtschaftliches Zentrum

Die obrigkeitliche Erhebung von Bauma zum Markort ist ein wirtschaftlicher und regionalpolitischer Meilenstein. Vergewegenwärtigen wir uns: Vor 350 Jahren leben in Bauma um die Kirche erst 12 Erwachsene und 9 Kinder. Auf der Stralegg unter dem Schnebelhorn leben damals etwa 70 Personen! Durch die Kirche und den Markt aber wird der Flecken zum Hauptort der Gemeinde und zum Marktzentrum für das ganze obere Tösstal. Bis 1650 ist Turbenthal (seit der Keltzeit) der Hauptort des Tales. Dank seines Marktes läuft Bauma Turbenthal den Rang ab. Auch bevölkerungsmässig schwingt die Gemeinde Bauma obenaus: Das zeigen etwa die Geburtenzahlen von 1791: Bauma meldet 145 Geburten, Fischenthal 116, Turbenthal 70, Seen 49! Das untere Tösstal bleibt kleinbäuerlich geprägt und arm, das ob Tösstal erlebt wie das übrige Zürcher Oberland eine stürmische Frühindustrialisierung und eine Besiedelung der hintersten Krachen - gegen d Natur. Nebst Armut und Hungersnöten sieht Bauma zeitweise auch relativen Wohlstand, vor allem um 1750/60 und in den 1820er Jahren.

1786 erlebt Bauma den grossen Dorfbrand. Sieben Gebäude sinken in Schutt und Asche, auch der Gasthof zum Tannenbaum samt dem angebauten Zoll- und Waaghaus. Das Verlustverzeichnis des Wirtes meldet u. a. 200 Pfund Kupfergeschirr, 120 Pfund zinnene Platten und

Teller. Die Regierung ist bemüht, das Waag- und Zollhaus umgehend wieder aufzubauen, um die Ordnung des Marktes Markt und die staatlichen Einnahmen zu gewährleisten.

Zwar bleibt auch Bauma ein ausgeprägtes Streusiedlungsgebiet wie Sternenberg, Fischenthal, Bäretswil, Hinwil oder Wald. Das Schwergewicht der Bevölkerung liegt in den Aussenwachten und Einzelhöfen vom Saland bis hinauf zur Heiletsegg. Bauma selbst als Kirchort und Marktflecken entwickelt sich zum Anziehungspunkt für allerlei Handwerk und Gewerbe: Zuerst baut Tuchfärber Heinrich Kappeler sein Haus zur Farb am Weg nach Bäretswil. Dann kommen Ladenhändler, Schlosser, Spengler, Bäcker und Glaser, zuletzt auch Fabrikanten.

Attraktive „Fleckengenossenschaft“ und die Folgen

Im 1790 bricht ein Streit aus zwischen Krämern und Bäckern aus dem Weiler Gublen und Bauma wegen des Standgeldes. Abklärungen ergeben, dass der Wochenmarkt der ganzen Kirchgemeinde verliehen wurde, der Jahrmarkt hingegen gehöre nur dem Flecken Bauma. Eine so genannte „Fleckengenossenschaft Bauma“, Vorläuferin der Civilgemeinde, verwaltet die Markt- und Standgelder zur Sanierung der Bäche und zur Verschönerung der Plätze. Ab 1800 kaufen sich habliche und einflussreiche Gemeindegossen in die attraktive Fleckengenossenschaft ein, zum Beispiel der erste Baumer Gemeindepräsident und Landrichter Wolfensberger (Schwendi), Hauptmann Kündig ab Wellenau oder Fabrikant Guyer im Neuthal. So werden jetzt die Interessen des Marktdorfes Bauma von einer umsichtigen lokalen Oberschicht gestaltet. Dies alles ergibt eine Mischung von gesunder Bodenständigkeit, liberalen Einflüssen und einer Portion Unternehmergeist. Alle diese Eigenschaften verkörpert in persona der grösste Baumer des 19. Jahrhunderts, der Baumer Müller *Heinrich Guyer*, erster Statthalter des Bezirks Pfäffikon. Dieser Geist wird weitergetragen von Exponenten wie *Dr. Spörri* ab Allenwil, die dafür sorgen, dass Bauma seine Zentrumsaufgaben angemessen erfüllt. Diese Kreise sind es auch, die den Kampf um die Platzierung des Notariates für Bauma entschieden. Bauma wird sogar Eisenbahnknotenpunkt. Bis heute sieht man dem Dorf an, dass umsichtige

und verantwortliche Geister auch die äussere Gestaltung und Ästhetik des Dorfes nicht dem Zufall überliessen. Bauma versteht sich nicht als „Durchzugsdorf“, sondern als kleine City, als Ort der Begegnung und des Verweilens, auch als Dorf, wo man möglichst in den eigenen Läden einkauft.

Der Märt und sein Zauber

Als in den 1830-er Jahren der Liberalismus den modernen Kanton Zürich mit freiem Handel und neuen Strassen bringt, wird der Wochenmarkt 1840 aufgehoben. Geblieben ist der Frühlings- und Herbst-Markt mit seinem ganzen Zauber. Der Märt war bei Bevölkerung so beliebt, dass man bis ins Fischenthal hinauf die traditionellen Frühlingsfeuer zur Vertreibung der Wintergeister auf den Vorabend vor dem Baumer Markt verlegte. Dies zeigt die tiefe Verankerung des Baumer Märts. Er ist das beliebteste regionale Volksfest seit Generationen. Der Freitag gehörte bis nach 2. Weltkrieg immer dem Viehmarkt. Der Samstag - die Fabriken waren dann geschlossen - war der Tag des Warenmarktes. Da gibt es schon lange an den Ständen Sachen zu kaufen, die man sonst in den Läden üblicherweise so nicht sieht. Der Oberländer Dichter Jacob Stutz schreibt über die Handweber in den 1820-er Jahren: "O, wie lebte da das Fabrikationsvölklein in Saus und Braus, als ob es ewig so währte. Da waren alle Wirtshäuser dicht mit Gästen angefüllt. Welch üppiges Leben, welche Geldfülle und Kleiderpracht, oft bei den Ärmsten, sich an Markttagen zeigte, vermöchte ich kaum zu glauben, wenn ich's nicht selbst gesehen hätte." 1886, im Jahr der neuen Kirchenglocken, konnten die Marktbesucher zuschauen, wie ein Künstler von Knie auf einem langen Seil vom Kirchturm bis zur Tanne über den Platz turnte. 8 Mann hielten zur Sicherheit ein Netz an 4 Zipfeln.

Wie das Rauschen der Töss

So hat der Baumer Märt durch Generationen allen Handel und Wandel erlebt: von der Ankenbörse und dem Flachsgarn-Handel über die Ära der

Textilfabriken, bis zum Aufblühen des Gewerbes, den technischen Fortschritt und den Zuzug von neuen Familien. Durch alles Auf und Ab ist das Völklein zwischen Stoffel, Hörnli, Schnebelhorn und Allmen dem Baumer Märt treu geblieben - bis auf den heutigen Tag. Die Stimmung des Märts ist uns von Kindsbeinen an bekannt. Man kann sie nicht kopieren. Man könnte sie auch nicht künstlich neu erzeugen. Sie gehört einfach zweimal im Jahr in unser Tal wie das Rauschen der Töss und das Geläut der Kirchglocken am Samstagabend. Der Markt und seine Ambiance sind Gesamtleben, das Stimmungen und Traditionen von dreieinhalb Jahrhunderten in sich trägt, und Jahr für Jahr neu aufleben lässt. Der Baumer Märt ist ein spezielles Ereignis, ein volkstümliches Kulturgut erster Güte. Eine gute Märtwurst tut nicht nur dem Magen gut; sie erfreut auch Herz und Gemüt. So wollen wir unseren Märt pflegen und der nächsten Generation weitergeben, damit auch in 50 Jahren beim 400-Jahr-Jubiläum wieder so ein super Fest steigen darf.

Pfr. A. Sierszyn
27. 8. 2011